

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 17

Rubrik: Von Haus zu Haus

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ich gegen mich

Heldenverehrung? – Dass ich nicht lache! So sprach mein nach Unabhängigkeit, nach Freiheit dürstendes Ich, bis ich mich ernsthaft mit dieser Nebi-Nummer befasste. Da erinnerte ich

Von Ilse Frank

mich goldener Fan-Zeiten, ja, ich hielt nicht nur Rück-, sondern auch Um- und Vorschau. Jetzt bin ich mir meiner Gefühlssache(n) gar nicht mehr so sicher.

Doch beginnen wir zu Beginn der seelischen Entwicklung!

Als Teenager sass ich ganze Winter lang vor dem Fernsehapparat, versuchte, in der Schwarzweissflimmerei klare Bilder sämtlicher Skirennen auszumachen, und fand die Wettbewerbe nur dann regulär, wenn mein Favorit, Roger Staub, als Sieger posierte. Über der rauhen Saison lag für mich die Milde des Herzensfrühlings; ich genoss die fremden Erfolge, als hätte ich sie errungen.

Allmählich wuchs ich aus den Kinderschuhen, den Stiefeln des Idols heraus. Gelassen blickte ich fürderhin während der Schneemonate auf den TV-Schirm. Sichtete ich einen Tanz zwischen den Stangen oder eine rasante Abfahrt, bekundete ich kaum noch Interesse.

Dies änderte sich schlagartig. Ich war inzwischen Anfang Dreissig und hatte mich mit einem gerade halb so alten Mädchen, das jenseits des Block-Korridors wohnte, angefreundet. Oft teilten wir Freuden des Müssigganges, und zu ihnen gehörte Ursis lebhaft, meine zurückhaltende Teilnahme am Geschehen im Skizirkus. «Ich helfe Stenmark», flüsterte mir die Passivsportlerin zu, als wir, zum erstenmal gemeinsam, einen Kampf der Pistengiganten verfolgten. Ich nickte, lächelte. Name und Superleistungen des tiefen Schweigers aus dem hohen Norden waren mir bekannt. Dass der offenbar sensible Naturbursche ein erblühendes weibliches Wesen im Sturm eroberte, fand ich beinahe logisch. Ach! dachte ich wehmütig, wie Roger doch damals mich bezirrte ... Dann konzentrierte

ich mich auf das Kampfgeschehen.

Im Starthäuschen stand plötzlich Ingemar, kraftvoll, entschlossen, bereit, Kopf und Kragen zu riskieren, um aufs Podest, in die Schlagzeilen zu kommen.

Ingo stiess ab, zog zwei, drei enge Schleifen, ohne Schwung zu verlieren. Ich schaute dem Balletteur fasziniert zu, genoss den Eindruck harmonischer Bewegungen. Da, ein Schrei! Ursi hatte die Hände vors Gesicht geschlagen, keuchte: «Durchhalten, durchhalten!»

Stenmark hielt durch, rettete sich mit einem verblüffenden Balanceakt vor Sturz, Niederlage, Schmach. Wie auf Schienen glitt er hangabwärts, und zaghaft begannen wir für ihn zu hoffen.

Ja: wir! Mitten in den Turbulenzen hatte mich die alte Krankheit attackiert. Ich war zur Verehrerin mit unverkennbaren Symptomen geworden: mit wallendem Blut, rasendem Puls, feuchten Händen, kalten Füssen.

«Das gibt's doch nicht!» stöhnte ich leise. Das durfte es in meinem Alter einfach nicht geben.

Aber was der Geist auch dozierte: Ich war keinen Vernunftgründen zugänglich. Sooft Ingemar ab dato in Aktion trat, befahl mich Lampenfieber, das mein Tun auf zweierlei beschränkte: Daumendrücken und Zähneklappern.

Derart litt ich, glücklicherweise, nur zur Winterszeit. Im Sommer sass Ingemar am Meeresstrand, was mir erlaubte, äusserlich und innerlich auf Distanz zu gehen. Nach Monaten der Ruhe, der Reifung fühlte ich mich jeweils immun. Doch mit den alpinen Heroen kehrten meine Leiden regelmässig wieder.

Von dem Moment an, da Ursi, erwachsen, selbständig geworden, wegzog, fehlte meiner Liebe zu Ingemar die Nahrung. Weil niemand mehr das Feuer schürte, begann ich mich seiner zu schämen. Infantil schalt ich mich – und unterdrückte die mir unpassend erscheinenden Regungen nach Kräften.

Gleichgültigkeit prägte bald mein Verhalten. Mit vierzig wusste ich nicht einmal mehr, wann die Kämpen in die Bindungen ihrer Latzen stiegen.

Ab und zu meldeten mir fette Lettern den Gewinner irgendeiner Materialschlacht. Ingemar Stenmark hiess er nie.

Vor (relativ) wenigen Wochen geriet mein Seelenfrieden in Gefahr: Ingo feierte erneut Trium-

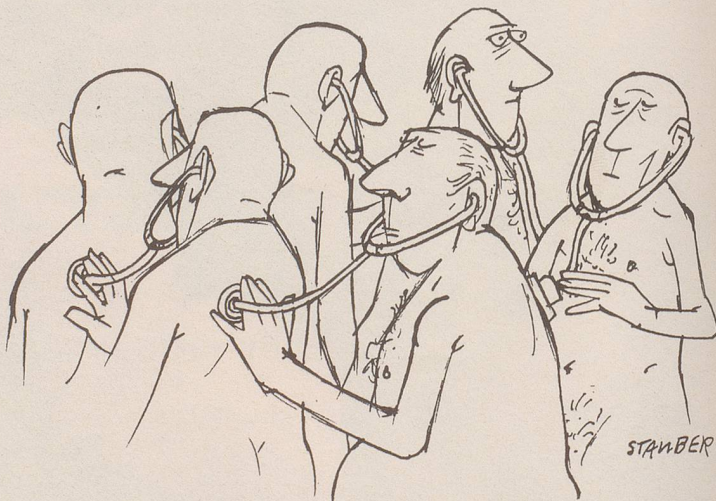
phe, war wieder voll da, mischte vorne mit. Zeitunglesend kam ich nicht um ihn herum. Ich freute mich über seine Prämierungen – mehr Engagement war mir, der Abgeklärten, von anderen Werten Erfüllten, unmöglich.

Eines denkwürdigen Tages aber trat ich in die Stube der Nachbarin und gewahrte, dass die Sechzigerin gebannt in die Röhre guckte. «Stenmark unterwegs!» rief sie. «Mir egal», wollte ich erwidern, da hatte mich der Bazillus schon befallen, da sank

ich in den nächsten Stuhl, klammerte mich an die Armlehnen, schwitzte, ächzte.

Ingo gewann, während ich den Kampf wider nostalgische Wandlungen verlor. Diese Schwäche schert mich, wenn ich es mir genau überlege, wenig. Ehrlicher: Sie stimmt mich froh. Ein Viertelstündchen lang war ich siegestrunken – wie einst in meinem Mai.

Ganz nüchtern möchte ich eigentlich nicht mehr werden.



Courtoisie

Dieses schöne Wort heisst in deutscher Sprache «Höflichkeitsbezeugung» – oder so ähnlich!

Bisher war ich der Auffassung, solche Höflichkeitsbezeugungen entsprächen nicht mehr unserer sachlichen, gemessenen an früher unkomplizierten Zeit. Als ich noch jung war, gab's in meiner Umgebung einen Mann, der aus einer fernen Monarchie kam und bei uns ein Hochschulstudium absolvierte. Dieser junge, höfliche Mann pflegte beim Gruss den Damen die Hand zu küssen. Auch mir, wobei ich jeweils einen sehr heissen Kopf bekam, mich aber geschmeichelt fühlte ob soviel Ehre.

Das ist sehr lange her, und inzwischen scheinen mir Handküsse kaum mehr zu uns gewöhnlichen Frauen zu passen. Wir sind

nicht mehr die schwachen Geschöpfe vom vergangenen Jahrhundert, die behütet und verwöhnt werden mussten, um bei guter Laune zu bleiben. Diese Zeiten sind wohl vorüber.

Via Fernsehen werde ich nun eines «Besseren» belehrt. Dort werden eifrig Hände geküsst, und es werden sogar «gnädige Frauen» angesprochen. Eher selten durch unsere SRG, jedoch auf anderen Kanälen ...

Das will mir gar nicht gefallen, denn es verträgt sich keineswegs mit unserem Bestreben, selbständig und gleichberechtigt zu werden, Berufe nach freier Wahl zu ergreifen, uns auch im politischen Leben ein bisschen auszukunnen und mit unseren Männern eine gute Partnerschaft zu führen.

Handküsse und «gnädige Frauen» sind passé, nicht wahr?

Irene Haller

Der Tanz ums goldene Kalb

Wer am Samstag/Sonntag vermehrt Radio hören oder fernsehen will, muss absolut vom Sport begeistert sein, sonst gerät er in Bedrängnis. Werden die Spiele nicht live übertragen und kommentiert, gibt es bestimmt ungezählte Kurzmeldungen, Zusammenfassungen und Lageberichte. Welche Sportart es auch sei, der Sieger zählt! Weder der zweite noch dritte Leistungssportler gilt als «Kanone», bereits er wird unter «ferner liefen» genannt. Dieses Konkurrenzdenken ist vom Alltag über die Schulklasse bis in den Spitzensport verbreitet.

Um wieviel humaner ist da der Breitensport, wo Mitmachen immer noch wichtiger ist als Siegen!

In altrömischen Zeiten stand das Volk hinter seinem Kaiser oder Regenten, solange er den Untertanen «panem et circenses», Brot und Spiele, bot. Wo stehen wir heute? Was interessiert uns die Welt, wenn wir zu essen haben und den Tanz um das goldene Sport-Kalb mitgenießen dürfen? Verschwindend klein ist die Zahl jener, die die fanatische Sportbegeisterung der Menge nicht teilen, nicht teilen können, da ihnen das Verständnis abgeht. Sie erscheinen manchen beklagenswert.

Ich bin zum Beispiel eines dieser beklagenswerten, bedauernswerten Geschöpfe. Mitleid aber finde ich fehl am Platz. Wer in etlichen Jahrzehnten nicht «lernfähig» war, muss wohl als hoffnungsloser Fall abgeschrieben werden. Ich trage diesen Makel mit Fassung! *Hanni Gerhard*

Bedauernswerte Aschenbrödel

Ich habe ein Buch gelesen. Eine Art Sachbuch. Von einer Amerikanerin geschrieben. Sie behandelt den sogenannten «Cinderella-Komplex» von uns Frauen. Auf deutsch: Aschenbrödel-Komplex. (Für Komplex finde ich leider kein passendes deutsches Wort.)

Nach dieser Lektüre zu schliessen, sind wir Frauen alle ver-

kannte Genies, wehren uns aber mit Händen und Füßen dagegen, unsere grossen Begabungen zu entwickeln. Wir lassen uns viel lieber von einem Mann verwöhnen und ernähren, anstatt unsere reichen geistigen Gaben für eine Karriere einzusetzen. Der Untertitel des Buches heisst denn auch: «Die heimliche Angst der Frauen vor der Unabhängigkeit». Wir sind also unterdrückte Wesen, die Fesseln der Ehe und Mutterpflichten daran hindern, berühmte Juristinnen, Ärztinnen und Künstlerinnen zu werden. Wir können und wollen uns nicht selbst verwirklichen ...

Wenn ich mich umsehe, auch mich betrachte, konstatierte ich, dass die verkannten Genies bei uns eher selten sind. Ich kenne viele Frauen in der glücklichen Lage, nicht auswärts arbeiten zu müssen. Sie sind zufrieden mit ihrer Familie, haben an ihren Kindern Freude, lieben ihren Mann oder bewundern ihn sogar. Ist das so falsch und altmodisch?

Ich kenne auch ledige Frauen, in mehr oder weniger hohen Positionen, die zufrieden sind mit ihrer Arbeit, ein ausgefülltes Privatleben haben, ohne eigene Familie, und dadurch mehr Zeit für ihre Freunde und ihre Hobbys aufwenden können. – Auch das Allein-Leben hat seine Vorzüge! In Amerika ist das, nach dem Buch zu schliessen, anders: Da zahlen die Frauen einen hohen Preis für unterdrückte Ambitionen. *Hedy Gerber-Schwarz*

Orientierungssinn

«Der oder die ist gerannt, als die Nasen oder die Füsse oder die Bäuche verteilt wurden» oder: «Der oder die hat wohl geschlafen, als man die Intelligenz, den Takt oder die Geschicklichkeit verteilte». – Wer beweist uns eigentlich, dass wir nicht alle am Anfang unseres Werdens in einem himmlischen Sammellager unsere körperlichen und seelischen Bestandteile zusammensuchen müssen? Eines weiss ich mit Bestimmtheit: Als es an die Zuteilung der Orientierungssinn-Rationen ging, schlief ich tief. Und fand beim Erwachen die Regale leer. Also wurstle ich mich nun schon seit Jahrzehnten orientierungslos durchs Leben.

Die Fixpunkte am Weg – die alte Linde, der historische Brunnen, der moderne Glaspalast – haben ihr Aussehen und sogar ihren Standort hinterlistig gewechselt, bis ich auf dem Rückweg wieder vorbeikomme. Wie ihnen ein Schnippchen schlagen? Brosamen streuen wie im Märchen? Das geht wegen der Tauben und anderer Vögel nicht. Einen roten Faden abwickeln? Der wäre in unserem Zeitalter des Vandalismus rasch zerschnitten oder böswillig umgeleitet. Also weiter herumhühnern, mich durchfragen, ein bisschen beschämt sein, Absätze auf Umwegen krummlaufen und Gewichte unnötig weit herumtragen.

Da war zum Beispiel der schwere Koffer, spät abends seufzend über die lange Rheinbrücke geschleppt und hängenden Kopfes zurückgetragen. Ich war ja ursprünglich schon auf der richtigen Flusseite in meiner neuen Wohnstadt gewesen.

Oder die Sache mit der reizenden Waldkapelle. «Dort oben ist sie. Man hat mir den Weg auf einer Karte erklärt.» Meine Begleiter vertrauten mir, kannten sie mich doch noch zuwenig lange. Nach der Überwindung ungezählter Serpentina wurde klar, dass jemand die Kapelle entfernt haben musste. Aber ein Blick durch den Feldstecher zeigte: Das hübsche kleine Bauwerk lag genau auf der andern Seite des weiten Tales. Den zweiten (Test-)Versuch, anderntags, mutete ich nur mir zu. Am Abend schwärmte dann ein Mitglied unserer Gruppe von der wunderhübschen Waldkapelle. Ich hörte zu, ein wenig traurig – und sehr neidisch ...

Wie konnte denn zum Beispiel dies geschehen?: Wir waren den Richtungsweisern gefolgt, diesmal ohne unsere gewohnte Leitkuh, und nie vom richtigen Weg abgekommen. Immer direkt bergab, als Ziel den geheizten Autobus. Es war recht kalt. Die Augen gingen uns erst im schmucken Dörfchen mit dem Kennzeichen D auf allen parkierten Autos auf. Hatte sich der Berg während unseres Abstiegs gedreht und uns auf der falschen Seite landen lassen? – Nein, sonntags fahre leider kein Bus nach Basel. «Mit dir überrascht uns nichts mehr», sagten die Kinder, noch mit einem Anflug von tapferem Humor. Nach der Stärkung in der warmen Wirtsstube liefen wir los – in die verkehrte Richtung, eine ganze Weile lang.

«Jetzt reicht es uns für alle Zeiten», erklärten die Kinder, als wir den Irrtum bemerkten, ganz ohne jeglichen Humor.

Seither bin ich vorwiegend Mitläuferin, zum Segen meiner Mitmenschen. *Marianne Gautier*

Bauch oder Rücken, das ist hier die Lage

Es stimmt schon, dass man im Alter Mühe hat, neue Ideen zu akzeptieren. Ich zum Beispiel schüttle jedesmal den Kopf, wenn man mein liebes kleines Enkelkind einfach so – zack! – auf den Bauch ins Bettlein legt, und wenn ich das Kleine wickeln und ins Bett bringen darf, frage ich stets, ob es wirklich auf dem Bauch liegen müsse.

Es muss, aus gesundheitlichen Gründen, wie man mir mit der nötigen Geduld zu erklären versucht(e). Alle müssen, ausnahmslos. Ich sehe ein, dass es gesund ist, aber ich habe meine liebe Mühe damit.

Den Jungen fällt das Annehmen neuer Gewohnheiten offenbar weniger schwer. Letzthin begegnete ich zwei Mädchen, die ihre Kinderwagen spazierenfahren. Da Mädchen und Wagen eher gross waren, drehte ich mich in der Absicht um, festzustellen, ob sie Puppen oder richtige Kinder ausführten. Es waren Puppen, und sie lagen – zack! – auf dem Bauch. *Dina*

★★★★★

HOTEL
ORSELINA

6644 ORSELINA

Telefon 093/33 02 32
Familie Amstutz